

Dieter Schickling: Puccini – Biografie

Stuttgart, Dietzing (Carus, Reclam) 2007

Die Partituren Giacomo Puccinis leiden mitunter noch heute unter einem Verdikt, das einst im Schlagwort von der »Dienstmädchenoper« seinen Ausdruck fand. Die überwiegende Mehrheit sowohl der Komponistenkollegen wie der akademischen Musikwissenschaft hat in der Vergangenheit kaum ein gutes Haar an ihnen gelassen. Ganz im Gegensatz zum Publikum. Die Aufführungszahlen von Puccini-Opern gehören seit langem zu den höchsten. Diese Divergenz ist nur eine unter vielen, die sich mit Puccini verbinden, aber es ist eine typische. Unreflektierte Vorurteile über Puccini sind Legion. Diese zu prüfen, und wo nötig, zu revidieren – das darf mit nur geringer Übertreibung wohl als die Lebensaufgabe des Dieter Schickling bezeichnet werden, der mit vorliegender Neuausgabe seiner Puccini-Biographie eine Kompilation vielfältiger Forschungsergebnisse und neuer Erkenntnisse vorlegt. Als Vorstandsmitglied des »Centro studi Giacomo Puccini« in Lucca und als Mitherausgeber einer künftigen Kritischen Edition hat er maßgeblich dazu beigetragen, vor allem den erhaltenen Briefbestand Puccinis zu sichten und aufzuarbeiten. Die vorliegende Neuauflage des Buches von 1989 ist also mehr als lediglich ein neuer Aufguss; sie kann sich auf reichhaltiges neu entdecktes Quellenmaterial stützen. Schickling beziffert die neu erschlossenen Briefe auf ca. 2000.

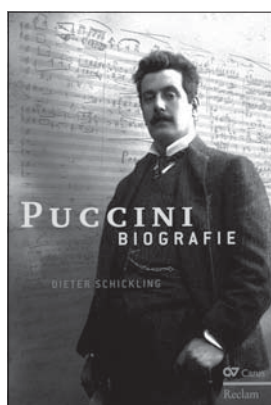
Das Buch kommt als klassische Biographie daher, Leben und Werk des Komponisten werden mit beachtlicher Akribie und unter Aufbietung extremer Materialfülle unter die Lupe genommen. En detail werden Puccinis Reisen aufgelistet, bei denen nicht selten neben Beruflichem auch der Erwerb von Immobilien und schöne Frauen eine gewichtige Rolle spielten. Die Rede von einem opernhafte Leben

liegt nahe, und Schickling entgeht der damit meist einhergehenden boulevardesken Darstellungsweise. Stattdessen ist es erfreulich, festzustellen, dass die politischen und gesellschaftlichen »Rahmenbedingungen« stets berücksichtigt und ernst genommen werden. Ein weiterer Pluspunkt ergibt sich aus der perspektivenreichen Darstellung Schicklings: Aspekte wie Puccinis Heimatverbundenheit, sein Verhältnis zur Familie und sein bisweilen egozentrischer Charakter werden in Beziehung gesetzt.

Dass Schickling sich nüchtern an die Fakten hält und sein lockerer Stil dieser Nüchternheit entspricht, ist einerseits zu begrüßen, weil sie die Lesbarkeit erleichtert, andererseits fehlt bisweilen eine Schwerpunktsetzung. Das Bild einer Zeit und eines Komponisten wird nicht unbedingt durch Vollständigkeit ein klares. Die Figur Puccini erscheint in der Darstellung Schicklings als in mehrfacher Hinsicht gebrochene, die historische »Funktion« seiner Werke weniger als eine der Vermittlung, denn als Verdeutlichung von Gegensätzen: die Tradition des 19. Jahrhunderts und die aufkeimenden Avantgarden, der »natürliche« – Stichwort »Verismo« – Ausdruck im Gesang und die Kantilene.

Schickling als blinden Apologeten Puccinis zu bezeichnen hieße, ihn unterschätzen. Zwar will er Puccinis Werke ins rechte Licht rücken, dabei entgeht er aber der Gefahr der Hagiographie. Die kritischen Passagen des Buches stechen geradezu ins Auge, und fast hat man den Eindruck, des Komponisten Widersprüche gingen auf den Biographen über. So setzt sich Schickling in deutlichen Worten mit der Problematik des »Veristen« Puccini auseinander, ebenso wie mit dramaturgischen Problemen. Dabei betont er vielleicht etwas zu stark das Diskontinuierliche in Puccinis »Stationendramaturgie«, ist doch die Dramaturgie der Oper seit Anbeginn vom Wechselspiel von Kontemplation und Linearität gekennzeichnet. Zuzustimmen ist Schickling immer dort, wo er die Rolle Puccinis als Komponisten der »Krise des europäischen Bewusstseins« zeichnet.

Dass die Janusköpfigkeit von Konservatismus und Fortschrittlichkeit des Fin de siècle sich in der



Figur Puccini besonders deutlich manifestiert, zeigt Schickling in seinem neuen Buch überzeugend und nachvollziehbar. Und dass die verharmlosenden bis dummen Inszenierungen von Puccini-Opern dringend nach Ersatz verlangen ist kaum zu bestreiten angesichts dessen, was von einer prominent besetzten neuen Bohème-Verfilmung zu erwarten ist. Allerdings fragt es sich doch, ob es hier hilft,

einen »Modernisierungsschub« zu fordern, für den bei Wagner etwa der Namen Patrice Chereau steht. Puccini-Musik »weiß, an welcher historischen Stelle sie sich befindet«, schreibt Schickling, Man muss nicht soweit gehen, sie deshalb für fortschrittlich zu halten, auf einem Niveau der Moderne befindet sie sich in jedem Fall, wofür Dieter Schickling teilweise bestechende Argumente liefert. [Peter Dragon]

Franz Joseph Lütter: Die Musikerfamilie Nisle

hg. von Christian Vitalis, Köln (Dohr) 2007

Wer sich in einschlägigen Musiklexika über die Mitglieder der hornspielenden Musikerfamilie Nisle (Nißle) ein Bild machen will, wird sich zunächst der Tatsache gegenüber sehen, dass die Zuordnung einzelner Fakten – sei es biographischer Art oder auf Kompositionen bezogen – in der Vergangenheit nicht ganz einfach war und auch noch ist. Der 2003 vorzeitig verstorbene Pianist Franz Joseph Lütter hat sich in einem fragmentarisch geliebten Dissertationsprojekt mit diesen Unklarheiten auseinandergesetzt und in vielen Punkten Klarheit gewinnen können. Der von Christian Vitalis ergänzte und edierte Band dokumentiert die Arbeit Lütters.

Der eigentliche Anteil Lütters an der vorliegenden Publikation ist jedoch erstaunlicherweise relativ gering – nach 62 von 208 Seiten erschöpft sich seine Arbeit. Dieser Teil enthält zunächst einen überzeugenden, unter Heranziehung von Archivmaterialien wie Briefen und Kirchenbucheinträgen erstellten biographischen Abriss zur Familie Nißle. Es folgt dann die unkommentierte Wiedergabe einiger älterer Lexikon-Einträge (Eitner, Gerber, Schilling usw.) sowie einiger zeitgenössischer Rezensionen, welche aber lediglich die eingangs angesprochenen Probleme der Zuordnung unterstreichen. Nicht abgedruckt sind leider die im biographischen Teil in den Anmerkungen genannten Briefe und Dokumente; auch eine »Stammtafel« oder eine ähnliche graphische Darstellung der verwandtschaftlichen Verhältnisse wäre an dieser Stelle vielleicht angebracht gewesen. Die sich anschließenden Werkbetrachtungen beschränken sich leider nur auf grobe, wenig wissenschaftliche Skizzierungen;

sie enthalten kaum hinreichende Informationen zu z. B. Entstehungsanlässen, verwendeten Texten, Widmungsträgern, Aufführungen usw. Spätestens hier mag man sich vielleicht die Frage stellen, wie aus dem



vorgestellten Material eine Dissertation hätte werden sollen – umso mehr, als laut Angaben des Herausgebers der Plan zu derselben »über viele Jahre vorangetrieben« (S. 7) wurde.

Aber auch das vom Herausgeber Christian Vitalis erstellte Verzeichnis der Werke von Johann Martin Friedrich (Jean/Giovanni) Nisle, dem offenbar einzigen Familienmitglied, das nachweislich auch kompositorisch tätig war, enttäuscht in mancherlei Hinsicht. Es beruht auf Recherchen Lütters, der ebenfalls als Nisle-Forscherin tätigen Charlotte Krüger (geb. Nisle) sowie Ergänzungen nach Angaben in RISM, dessen entsprechende Teile Lütter seinerzeit noch nicht zur Verfügung standen. Aufgeführt sind auch Kompositionen, die nur handschriftlich überliefert sind, jedoch leider ohne Angabe von Fundorten. So bleibt beispielsweise unerwähnt, dass das Manuskript des auf Seite 65 genannten Oktetts für Bläser und Streicher in Wien, in der Bibliothek der Gesellschaft für Musikfreunde, einzusehen ist. Einige Werke werden sogar nur mit wenig hilfreichen Kommentaren wie »RISM deest« oder »Erstdruck: unbekannt« aufgelistet, ohne